

Morgenblatt.

Pränumeranten: Mit Galt Postversendung. Morgen- und Abendblatt, sammt den wöchentlichen Beilagen...

Insertionen: Der Raum einer Zeile wird bei einmaliger Insertion mit 10 Kr., bei zweimal mit 8 Kr., bei dritmal...

Zwölftägige Notierungen der Wiener Börse und Kornpreise.

Table with columns for 'Fruchtpreise', 'Wien', 'Kornpreise', and 'Wiener Börsennotierungen'. Includes sub-sections for 'Kornpreise' and 'Wiener Börsennotierungen'.

Kurse d. amtlich nicht not. Effekten

Table listing 'Kurse d. amtlich nicht not. Effekten' with columns for 'Namen der Effekten' and 'Kurs'. Includes sub-sections for 'Kommunikations-Effekten' and 'Eisenbahn-Effekten'.

Table listing 'Kurse d. amtlich nicht not. Effekten' with columns for 'Namen der Effekten' and 'Kurs'. Includes sub-sections for 'Kommunikations-Effekten' and 'Eisenbahn-Effekten'.

Die Wiener Börsenwoche.

V. Wien, 28. Mai. Allmählig nimmt die Finanzlage eine bestimmtere Prognose an. Aus dem Chaos der Anträge und Gegenanträge tritt jetzt der Antrag der Finanzminorität hervor...

Kommunikations-Effekten

Die Wiener Börsenwoche. (Continuation of the article from the previous block, discussing market conditions and financial news.)

Eisenbahn-Effekten

Eisenbahn-Effekten. (Continuation of the article from the previous block, discussing railway-related financial matters.)

Geschäftskalender

Geschäftskalender. Einzahlungen. 15.-31. Mai: Waggonfabrik-Actiengesellschaft, 5. Rate von 10%...

Börsen- und Handelsnachrichten

Börsen- und Handelsnachrichten. * Pest, 29. Mai. An der Abendbörse war der meiste Verkehr in ungar. Nordbahnaktien...

Glum'sche Dampfmühl-Aktien-Gesellschaft. * Pest, 29. Mai. Der in der gestrigen Generalversammlung vorgelagerte Bericht lautet wörtlich, wie folgt:

Carl Wapinski

(Die einzelne Nummer kostet 4 Kr. 5. B.)

Die Generalversammlung der ungar. Nordbahn wurde heute Vormittags 10 Uhr mit Vorlesung des Betriebs- und Direktionsberichts eröffnet. Nach einer ziemlich lebhaften Diskussion las Vizepräsident Müller die von der Regierung für die Übernahme der Bahn gebotenen Bedingungen vor. Der Verwaltungsrath ist mit diesen Bedingungen nicht einverstanden und beantragt, da heute nicht einmal die Hälfte der Aktien vertreten ist, für den 16. Juni zur definitiven Entscheidung über die Propositionen der Regierung eine neue Generalversammlung einzuberufen. Dieser Antrag wurde angenommen, der Verwaltungsrath aber betraut, dafür zu sorgen, daß der Juli-Koupon jedenfalls gezahlt werde.

Die von unserem Blatte zuerst gebrachte Andeutung über die Befestigung der Baranyaer Obergespans wurde heute im Amtsblatte ihre Bestätigung. Der „Budapesti Közlöny“ veröffentlicht nämlich an der Spitze seines amtlichen Theiles eine a. h. Entschliessung Sr. Majestät, mit welcher Nikolaus Perczel zum Obergespan des Baranyaer Komitates ernannt wird.

„K. Rapló“ veröffentlicht heute den Wortlaut jenes Nachtrags-Protokolls zum Handelsvertrag mit dem Zollverein, welches, wie unseren Lesern bereits bekannt ist, am 25. d. in Berlin abgeschlossen wurde und in die Veränderung jener Titel und Ausdrücke willigt, die der ungarische Reichstag mit der staatsrechtlichen Stellung Ungarns für unvereinbar erklärte. Die betreffenden Veränderungen wurden auch in einem deutschen Exemplare vorgenommen.

Der Handelsvertrag wird übrigens vom „Hon“ als eine Friedensgarantie begrüßt, und sagt das erwähnte Blatt in dieser Beziehung:

Wir begrüßen diesen Vertrag als einen Bundesgenossen gegen die Möglichkeit, in einen Krieg gerissen zu werden, und wir erwarten von unserer Regierung, daß sie auf eine Gestaltung der (süder gemeinsamen) auswärtigen Politik im Sinne dieses nachsprechenden Vertrages energisch influiren und niemals ihr Wort zur Unterstüßung derjenigen hergeben werde, die Oesterreich und Ungarn für die kriegerischen Pläne Napoleon's III. im Interesse des Kaiserthums und gegen Deutschland durch Verletzung und Einschüchterung unter dem einen oder anderen Vorwande zu gewinnen trachten.

In der nächsten, auf den 4. Juni anberaumten Unterausschreibung wird, wie wir jedoch vermehren, von der künftigen Finanzkommission der Gesekentwurf über die indirekten Steuern dem Hause vorgelegt werden.

Der telegraphisch ankommende Artikel des „Wiener Volksfreunds“, Organ des Kardinal Rauscher, über die angebotene Autonomie der katholischen Kirche in Ungarn lautet:

Erzbischof Hapnald, dessen Mission nach Rom in absehbarer Zeit vollendet wird, der aber ganz ungewisslich vor einigen Tagen noch in der h. Stadt verweilt, soll nicht bloß die Aufgabe haben, die persönlichen Wünsche und Anschauungen Sr. Majestät des Kaisers dem h. Vater vorzutragen, sondern auch im Sinne jener „Autonomie“ zu wirken. Ein besonderes Ergebnis in letzterer Beziehung ist wohl schwerlich zu erwarten; es scheint aber, daß man selbst in kirchlichen Kreisen

Ungarns sich darüber mit Illusionen trägt. So begegneten wir gestern im „Bdr.“ einer Korrespondenz aus Pest, anscheinend aus geistlicher Feder, in welcher behauptet wird, Primas Simor habe bei seiner vorjährigen Anwesenheit in Rom nur aus konforbatischen Rücksichten Schwierigkeiten gefunden, seine Primatialswürde zur Anerkennung zu bringen. Nichts kann irriger sein. Ein wirklicher Primas im kirchlichen Sinne widerspricht eben den Prinzipien kirchlicher Obedienz und Einheit, an denen man in Rom festhält; das Konforbat hat damit gar nichts zu schaffen. Nun ist freilich der ungarische Primas nicht eine kirchliche, sondern eine politische Würde; eben darum aber hielt es schwer, in Rom — es handelte sich um die Anerkennung bei den kirchlichen Festen — eine Stellung dafür zu finden. Das ist der richtige Verhalt, von dem Schreiber dieses an Ort und Stelle (bei Herrn v. Rauscher? D. R. d. „ll. U.“) sich zu überzeugen Gelegenheit hatte...

Wien, 29. Mai. Die Reaktion gegen die Kouponsteuer ist im Wachsen. Allmählig ermannet sich alle Welt zum Widerstande gegen Tendenzen, wie sie in der Mehrheit des Abgeordnetenhauses unleser Abgeordnetenhauses, insbesondere in dem Subkomitee zum Ausdruck gekommen sind. Der Umschwung in der Zeitungen ist unverkennbar und allgemein. Auch die Wiener Vorlesung hat — wie bereits mitgetheilt — eine Petition an das Abgeordnetenhause gerichtet, in der sie bittet, das Haus wolle in der Entscheidung über die finanzielle Lage an dem Grundsatze festhalten, daß eine „Reduktion“ der Zinsen der Staatsschuld nicht zugelassen werden dürfe, und daß die beschriebene „Ausschaltung des Koupons“ auf Grund des von der Regierung aufgestellten Prinzips der gleichmäßigen Veranschlagung aller Verpflichtungen auf das verhältnismäßig geringste Ausmaß beschränkt werden müsse. Die Kammer sagt zur Begründung, es komme ihr nicht zu sich zum Widerstande aufzusuchen, ob es unermesslich gemein, den Weg der Kouponsteuer zu betreten; ihre Aufgabe sei nur, die Wirkung zu konstatiren, die alle gegen den Koupon gerichteten Maßregeln auf den Geldmarkt und den Staatskredit ausüben müssen. Sie verweigere sich dagegen, daß die Ruhe der Börse als stillschweigende Zustimmung gebräutet werde. Nur der „starke Nachweis der Nothwendigkeit“ könne eine Schmälerung der Rechte der Staatsgläubiger entschuldigen. Die Benennung „Einkommensteuer“, unter welcher der Abzug vom Koupon stattfindet, soll, dürfte keine bloße Formel sein.

Interessant ist folgende Episode aus der heutigen Generalversammlung der Staatseisenbahngesellschaft Aktionäre. Herr von Hapnald erklärte, er sei von den Aktionären aus Vpon gehend, um gegen das Gesetz über die Ermächtigung der Eisenbahngesellschaften, die Urheber dieses Projektes haben sie an die Karlsruher Abtheilung gebracht; die Folge davon wäre die Abnahme unserer Einnahme auf indirektem Wege. Das wäre ein Mittel, die Bahnen zu entwerthen, es wäre ein Raub.

Wenn andere Gesellschaften niedrigere Tarife hätten, so zahlen sie auch weniger Steuern. Die neu konfessionirte Gesellschaft für die Linie Jannin-Jaurak-Hofen werde garantiert, um die Staatsbahn zu ruiniren. Jaurak richtet man die Bahn zu Grunde, dann faßt man sie an. Man kommt jetzt Oesterreich im Auslande mit vieler Sympathie entgegen, das Volk scheint aufzuleben, aber in individueller Beziehung seien die österrichischen Staatsmänner aus einer solchen Fährte; die Regierung habe nur eine Verpflichtung zu erfüllen, und diese besteht darin, gerecht zu sein und die Verträge, die sie geschlossen, immerfort zu respektiren.

Wiederum ist es, daß der landesfürstliche Kommissär, welcher der Sitzung beizuwohnen, gegen die Rede des Hrn. Hapnald sein Wort der Abwehr hatte. Sie war allerdings nicht deutsch, sondern in flüssiger — französischer Sprache gehalten worden.

Politische Rundschau, 30. Mai. Das Wiener Abgeordnetenhause ist für einige Tage auf Ferien gegangen, um sich für die am Mittwoch beginnende Finanzdebatte zu rüsten. Jetzt erst beginnen die entscheidenden Beratungen in den Klubs, und wie es scheint, darf man nicht mehr daran zweifeln, daß — wie die „Neue Fr. Presse“ sie nennt — die „Stenosen“ in der Minorität bleiben werden. Das cisleithanische Ministerium hat Position genommen und wird zwar seine ursprünglichen Vorlagen vertreten, aber die Anträge der Ausnahmeherrschaft als annehmbar bezeichnen, die Anträge der Ausnahmeherrschaft jedoch entschieden verwerfen. In Wiener Regierungskreisen nimmt man an, daß der Reichsrath seine Session am 20. Juni auf die Dauer von drei Monaten vertagen wird, und die Session der cisleithanischen Landtage wird nunmehr am 15. August eröffnet werden.

Heute liegt die erste briefliche und ausführliche Meldung über die neue polnische „Insurrektion“ vor, und zwar in einem, aus Gumbinnen vom 27. d. datirten Briefe der „Kreuzzeitung“.

Nach einem seitens des Gouverneurs des Gouvernements Lublin an den Grafen Berg in Warschau vor Kurzem erhaltenen Berichte haben mehrere Bänder gebildet, welche sich aus Mitgliedern der in Frankreich weilenden polnischen Emigration rekrutiren. Die Thätigkeit dieser Bänder, welche nach dem erwähnten Bericht teils in der Unterstüßung der polnischen Behörden zu erfreuen haben sollen, beschränkt sich für jetzt auf die Plünderung und Verwüstung derjenigen polnischen Familien, welche sich während der letzten polnischen Insurrektion von der letzteren ferngehalten haben. Weiterer Zweck ist aber die Bildung einer ganzen Kette von Bändern von der galizischen Grenze bis zum Nemen, von denen so lange eine bloße Beunruhigung des jenseitigen Grenzgebietes ausgehen soll, bis es in Folge weiterer politischer Veränderungen zu einem Kriege zwischen Rußland und einer europäischen Großmacht kommt.

Der bekannte Insurrektions-Chef Langiewicz, welchem die obere Leitung und die Organisation der Bänder übertragen sein soll, befindet sich, den Berichten zufolge, bereits in Galizien. Da das jenseitige Grenzgebiet jedoch von den deutschen Behörden zu streng bewacht wird, so sollen die Bänder längs der preussischen Grenze auf dem diesseitigen Gebiete formirt werden. Die Führer dieser Bänder sollen die Aufgabe haben, von bestimmten, in Preußen gelegenen Zentralpunkten aus für die Beschaffung von Waffen, Munition und Bekleidungsgegenständen Sorge zu tragen. Die Mitglieder der Bänder bestehen angeblich nur aus solchen Individuen, welche schon seit längerer Zeit der Emigration angehören, und sollen bei diesseitigen, hiesigen wohnenden Grundbesitzern, welche schon während der letzten Insurrektion für dergleichen Zwecke sich interessiert haben, als Arbeiter und Knechte untergebracht werden, beziehungsweise schon untergebracht sein, wobei auf den Umstand besonderes Gewicht gelegt wird, daß in Preußen jede Pfortenkontrolle aufgehoben ist. Als Zentralpunkt innerhalb des Regierungsbezirks Gumbinnen sind die Städte Schirwindt, Golbau, Maragrabowa und Lpd genannt; auffallender Weise fehlen Gpshubnen und Stallpopenen. Als Orte, an welchen Bekleidungsgegenstände angefertigt und von welchen Waffen und Munition bezogen werden sollen, werden die Städte Gumbinnen, Inkerburg und Königsberg bezeichnet. Aengstliche Gemüther behaupten bereits, daß die vielfachen Brände der

Zwischen zwei Nationen.

Originalroman von Robert Dyr.

II. Theil.

Für's Vaterland.

(38. Fortsetzung.)

Er drückte die Thüre wieder vorsichtig ins Schloß, trat an den Tisch und nahm einen der silbernen Leuchter in die Hand; einen Moment blieb er stehen, dann aber schritt er zur entgegengesetzten Thüre, schob den Riegel zurück und öffnete sie. Die kalte Jugluft, die hereinstrich, trieb die Flamme des Lichtes vor sich her. Sándor zauderte nicht mehr, er trat in das anstehende Gemach, aber er war nicht im Stände, die Thüre hinter sich zu schließen, es war ihm, als verperrte er sich selber den Rückzug.

Er schritt durch eine Reihe von unbewohnten Gemächern, seine Schritte waren unhörbar. Die Thüren fand er alle offen, bis er endlich auf eine trat, die zugemacht war, aber der Schlüssel stand auf seiner Seite; er drehte ihn und nun stand er in einem hohen mächtigen Saale, der durch beide Stadtwerte ging.

Das Licht erhellte nur einen kleinen Kreis um Sándor, aber es fiel mit unheimlichem Scheine auf zwei, ihm zunächst befindliche Ahnenbilder, die anderen verschwanden immer tiefer in die kühnere Finsterniß. Unwillkürlich warf Sándor einen schmerzlichen Blick zu den beiden Gemälden empor; es war eine kriegerische, stolze Gestalt mit Alongetrennen und Degen und neben ihm eine blasse, schwächliche Frau, über deren jartes Gesicht eine tiefe Trauer gebreitet lag; ihr Auge sah unendlich wehmüthig herab — das Auge des alten Grafen Isten, von dem streifenden Lichte bewegt geworden, streng und zürnend Blitze herabzulassen auf den entarteten Urenkel des stolzen ehrenhaften Hauses.

Es war Sándor, als wollte der Aine heruntersteigen aus seinem Rahmen und den Unwürdigen züchtigen, mit der Hand, die den Degen so rühmlich geführt und als Scheute nun diese Hand vor der entehrenden Berührung. Sein Haar sträubte sich empor, seine Aine wandten, aber nur einen Augenblick, dann lag er höhnisch wild auf, aber keine Fährte erhellte wieder, ein Frösteln des Entsetzens durchlief seine Glieder und vorwärts stürzte er durch den wüsten, weiten Saal, vorbei an den im streifenden Lichte auftauchenden und schnell wieder verschwindenden Bildern seiner Ahnen, gejagt von der eigenen verzerrten Phantasie, von der Furcht, die mit unbestimmtem Grauen blüthigwer in seine Knochen sank, daß er das Mark darin gefrieren fühlte.

Er athmete schwer auf, als er die Thüre am anderen Ende des Saales erreicht hatte und sich in dem großen Salon seiner Tante sah. Der weiche Teppich verhielte das Knarren der Parketen; hier galt es besonders kühn sein, wenn ihn nicht der im Vorzimmer schlafende Kammerdiener hören sollte. Leicht trat er durch die Thüre bis zum Zimmer des Wohnungsmades.

Leise drückte er die Klinke auf und mit einem raschen Stoß, damit sie nicht in den Angeln freische, öffnete er auch diese Thüre.

Einen Augenblick hielt er inne und horchte. Anstößend war das Schloßgemach seiner Tante, aber er fürchtete nicht sehr, von ihr gehört zu werden, denn sie schlief in einem Alkoven, dessen schwere damastenen Vorhänge kaum ein Geräusch zu ihr dringen ließen.

Zudem war der Ort, wo er zu thun hatte, gleich an der Thüre, die er noch geöffnet hielt und also um die ganze Zimmerbreite vom Schlafgemache entfernt.

Nachts am Fenster stand der Schreibtisch der Gräfin. Sándor stellte das Licht darauf. Er war mit Bildern, Schreibrequisiten, Ringen und kleinen Schmuckgegenständen bedekt.

Aber dem Allen widmete Sándor keine Aufmerksamkeit. Er wußte, daß die Gräfin größere Summen in der Lade dieses Liches verwahrt, um sich das immerwährende Offnen der Kasse zu ersparen. Es lagen oft Tausende darin, die die Gräfin noch nicht ausgegeben, oder erst eingenommen hatte.

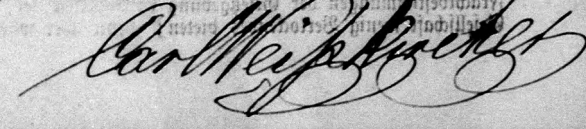
Mit sicherem Griff langte Sándor nach einer alten, blauweidenen, gestickten Börse, die auf einer schönen bronzernen Gruppe hing — einer Kopie von Canova's berühmtem Theeus, wie er den Centauren erschlägt.

Sándor schob den einen Stahlring zurück und zog aus dem Reife einen kleinen Schlüssel, — es war der Schlüssel zur Lichlade und Sándor wußte, wohin ihn die Gräfin zu verbergen pflegte. Er schloß vorsichtig die Lade auf und beugte sich mit rasch pochendem Herzen; da lag die rolhe Brieftasche, aus der er die Tante schon öfter Geld nehmen gesehen — sie war wohlgefüllt, — daneben funkelten und glitzerten Dukaten durch das Reif einer Börse, deren Markchen sie zu zerstören drohten.

Ein Blick der Freude leuchtete in Sándor's Augen auf, er beugte sich näher, aber von Schreck vernichtet, fuhr er zurück, sein Haar war der Flamme des Lichtes zu nahe gekommen und aufgelodert — aber die Furcht hatte ihn wie vor einem Schrecke erfasst. Er stand wie versteinert, sein Herz that nicht einen Schlag. Im Zurückfahren hatte er eine ergene Falze gestreift, sie war dumpf auf den teppichbelegten Boden gefallen.

Das Entsetzen hatte Sándor's Glieder gelähmt, aber bald wieder fakte er sich; er lächelte höhnisch über seine eigenen schwachen Nerven, fuhr sich über die verbrannten Haare und dachte an die morgige Toilette, dann fiel ihm der Schlüssel ein, er hakte sich und hob die Falze auf, dann stützte er sein Augenbild ängstlich mit angehaltenem Athem auf die Börse.

Die Tante hat nichts gehört, dachte er und die vorige Sicherheit überkam ihn wieder.



Für schöne
I. Emission
185-190,
in 68.25 bis
Dampfschiff-
ant 83.25-
gar. Eisen-
590-595,
Kuritas 327
ft 24-25,
50-28.50,
I. Emission

London.
Berjamm-
Weise nach

Korresponden-
Mittbeil-
fche An-

Auf eine
entfage
Abfall.

Erdrzie-
on 254.30,
er 9.31 1/2,
am 83.25,
am 104 1/2.

Wachfel per
7, Ameri-
n, 191.62,
- 188.4er
faktien -
ferta. Rente
Staats-
660-er Vale
sols 94 1/2.

olo 8 Zhr.,
7 1/2, Sgr.,
5 1/2, Sgr.,
ad 5 Zhr.,
Zhr. 2 1/2,
Rat 10 1/2,
22.

Beisen Iohn
gen Iohn
ad 5 Zhr.,
Zhr., ver

Waije-
Gretide
uni 192,
pr. Juni
mit 68.50,
inmaluric.
te 26-24,
engefchäft
Dater zu

Termine
Juni 133,
- Cel
ritusange-

reina für
Mittel.

-Lose
er a. 10
schließen,
Jähr-
dennoch
omit er-
ed zu er-
noch er-
5-
Ritz,
wurden
Brosing

Ziehung
1 1/2,
aten und
Raten á
R. 9.50.
e 3.
die find
dr viele
stlich un-
gelungen,
zu 2 R.
itum jo-
beden
ndet.

Berlan-

Kettenschiffahrt.

Ein sehr wichtiger Fortschritt für Verbesserung des Trans-
portwesens auf Flüssen gewinnt mehr und mehr an Boden, ohne
dass bei seiner Einfachheit viel Lärm davon gemacht würde.
Und doch ist die Anwendung der sogenannten Kettenschiffahrt
bei der zunehmenden Bedeutung des Dampfes als Kraftför-
derungsmittel von höchster Bedeutung. Wie wir schon zu wieder-
holten Malen bemerkt, ist die Ausnutzung der Kohlen als
Dampf erzeugungsmittel im Ganzen eine sehr ungunstige, ganz
besonders aber bei beweglichen Maschinen und Kesseln, sowohl
durch die Form der Kessel wie der Heizung. Der erzeugte
Dampf findet nun weiter bei der Dampf schiffahrt namentlich
auf Flüssen und bei der Seedampfschiffahrt auf weitere Ent-
fernung ist der Raum und sind die Kosten für die benötigten
Kohlen ein außerordentlich wichtiger und in Betracht kommender
Factor. Auf den Flüssen hatten und haben wir bis jetzt noch
immer die Zugschiffahrt. Im Ganzen ist diese Beförderung
jedemfalls die richtige für Flussläufe und nur die Unvollstän-
digkeit des jetzigen Grundes, des sogenannten Treppelweges, für
das Material, der Kraft selbst und endlich der Widerstand,
den man dem Schiffe gegen die Richtung des Flusses, gegen das
Wasser, gehen muss, im im fahrbaren Flussbette zu überwinden,
herleitet dieser Schiffbeförderung immer mehr den Untergang.
Erzög der unvollkommenen und ungunstigen Art, mit welcher die
Schiffbeförderung durch Dampf schiffe geschieht, gewinnt dieselbe
doch täglich an Boden, und würde sie sicher sofort ganz beherr-
schen, wenn auch nur annähernd für Dampf betrieb so günstige
Verhältnisse hergestellt werden könnten, wie für die Zugschiff-
fahrt mit festem Boden. Der Betrieb der Dampf schiffe mit
Rädern oder auch Schrauben ist deshalb besonders ungunstig,
weil das fortwährende Rad nicht gegen einen festen Körper
drückt, sondern gegen einen flüssigen, ausweichenden, das Wasser,
und besonders bei der Bergfahrt dieses durch seine Bewegungs-
richtung ohnehin das Bestreben hat, einem auf es geübten
Trude durch die Triebreder möglichst wenig Widerstand ent-
gegen zu setzen. Eben dieser mehr oder weniger große Wider-
stand ist aber der einzige Anhaltspunkt, den die Räder zum
Forttreiben des Schiffes haben. Man hat nun seit einigen
Jahren, zunächst in Frankreich, auf einem Schiffahrtskanale, so
viel wir uns erinnern, der Touraine, bei Paris, dann in Eng-
land und Deutschland (Eibe bei Magdeburg, Rhein bei Düsseldorf
u. s. m.) begonnen, eine Einrichtung einzuführen, welche die
Sicherheit des Betriebes wie beim Treppelwege, also einen
festen Punkt, mit der Annehmlichkeit des Dampf betriebes ver-
einigt. Man legt nämlich auf den Boden des Flusses oder
Kanales eine starke eiserne Kette in der Längsrichtung zwischen
je zwei Pfählen in denselben, die man durch dieses Zugbe-
derungsmittel verbinden will, und zieht an derselben die Schiffe
in die Höhe. In dem man nun bei Schiffen mit Dampfmaschinen
diese Kette auf das Schiff über eine von der Maschine getrie-
bene Zugwelle und am hinteren Ende des Schiffes wieder ins
Wasser laufen lässt, zieht sich dieses an der Kette aufwärts,
und zwar natürlich mit bedeutend geringerer Aufwands von
Kraft, als Kohlen- oder Dampf betrieb, wie bei dem jetzt ge-
bräuchlichen Räder- oder Schraubentrieb. Da bei dem ersten
außerdem die Radflüsse dadurch überflüssig werden, so wird an
Raum bedeutend gewonnen. Zunächst ist diese Anordnung nur
für Waarenschiffe in Benutzung geeignet, aber bei ihnen auch
mit besonderem Erfolge; bei den leicht geladenen Personenschiffen
kommen die Kohlen wegen ihrer Schnellverwendbarkeit weniger in
Betracht. Die Kette, welche man bisher mit der Kettenschiff-
fahrt auf einer kürzeren Strecke am Unterdein erhielt hat, sind
jetzt auch Veranlassung dazu, dass nun eine Erweiterung dieses
Betriebes zwischen Mannheim und Koblenz in Angriff genommen
wird. Für die Donau ist diese Schiffahrt sehr gewiss sehr in
Betracht zu ziehen, und könnte sich damit eine Alltagschiffahrt
nicht allein die Anerkennung der Volkswirtschaft, sondern na-
mentlich auch eine sehr gute Dividende sichern.

Anti-Inkrustator.

Seit einigen Monaten wird die technische Welt sehr viel
von einem Apparate unterhalten, welcher die Eigenschaft besitzt
soll, die Dampfessel von allen lastigen, kochigen und ge-
fährlichen Kesselstein zu befreien. Nordamerika, welches uns
schon so manche besondere Art, irgend eine technische Frage zu
lösen, gebracht hat, überrascht uns mit der Nachricht von einem
wunderbar unerfindlich wirkenden Apparat zu dessen Befreiung.
Der sogenannte „Anti-Inkrustator“ von Vater sollte
durch seine einfache Anwendbarkeit die Bildung von Kesselstein
verhindern, vorhandene alte Krusten sogar auflösen. Bei der
besonderen Fähigkeit der Amerikaner von irgend einer Sache
recht viel Lärm zu machen, durchließ die Nachricht von diesem
wunderbaren Apparate schnell die ganze Welt und vielfache Be-
mühungen, die Wirkung desselben zu erklären, machten sich be-
merkbar. Besonders mußte die Elektricität herhalten, die wun-
derbare Wirkung des Anti-Inkrustator zu erklären, und ange-
sichts dieser Proben hatten die Vortrefflichkeit, der Wirkungs-
weise sichergestellt. Auch in Pest wurden schnellstens einige
Stücke dieses Apparates bestellt, die denn auch richtig eintrafen.
Wir bedauern die Kräfte, die wie jetzt ziemlich sicher erwie-
sen ist, für heures Geld einen, für den Zweck wenigstens, völlig
gerathenen Apparat sich angeschafft haben. - In verschiedenen,
Inkrustator wesentlich in Form und Anwendung besteht der Anti-
Inkrustator wesentlich aus einem, an der Kesselwand bald so-
luten, bald nicht isolirten eisernen oder kupfernen, in den Dampf-
raum reichenden Arme, von dem aus sich in entgegengesetzter
Richtung und in rechten Winkeln zwei Arme abzweigen, die an
ihren 1-2 Fuß langen Enden je einen Stern mit eingesehten
Epiphan von Messing, Kupfer, verguldetem, verbleitem oder
verplatinirtem Metall tragen. Von diesen Sternen aus läuft ein
Kupferdraht durch den Dampfraum in irgend eine hintere
Platte des Kessels, in's Wasser oder sonst wohin, man ließ
das ziemlich unklar, sollte doch die Wirkung ohnehin eine so
wunderbare sein! Zugleich wurde meistens vorgeschrieben, daß
mehrmals im Tage Wasser aus dem Kessel durch den Ablauf-
hahn abgelassen oder „abgeschlagen“ würde.
Besonders die deutschen technischen Zeitchriften machten
von vornherein Einwendungen und äußerten ihre Zweifel über
die Wirkung des vielgepriesenen Anti-Inkrustator, zu einer
Zeit schon, als ein jeder Widerspruch eine wahre Kezerei schien.
Gelegentlich der Mittheilung von neuen Versuchen eines Ame-
ricaners Gresham über einen andern Anti-Inkrustator, der durch
Magnesium die gleichen Dienste verrichten soll, hören wir
denn nun, daß auch in Nordamerika der Glauben an den Va-
ter'schen Anti-Inkrustator ziemlich geschwunden ist und, selbst
vorausgesetzt, daß Vater mit ziemlicher Gewißheit an die Wahr-
heit der Sicherheit seines Apparates geglaubt hat, kommen wir
schließlich zu der Ueberzeugung, daß mit diesem Anti-Inkrusta-
tor ein solofaler amerikanischer Humbug in die Welt ge-
setzt ist.
Besonders Dingler's „polytechn. Journal“ glaubt in der
scheinbar nebenläufigen Angabe des täglich mehrmals vorge-
richteten Ablagens des Kessels, welches übrigens ziemlich ge-
fährlich ist, einen Anhaltspunkt für den zeitweise gewiß erfolg-
reichen Nutzen der Anwendung des Apparates gefunden zu ha-
ben, da nämlich außerdem die Vorschrift bestand, an einer Stelle
der Kesselwand, möglichst der Heizplatte, einen Heil des Kessel-
steines gut zu entfernen, so dürfte durch die Heftigkeit der
Dampfentwicklung, die Bewegung im Wasser u. s. m. beim
Ablagen von der betreffenden Stelle aus der Kesselstein ge-
lockert, ausgehoben und losgelöst werden; eine Wirkung, die mit
dem Anti-Inkrustator in keinem Zusammenhang steht und jeden-
falls nur in ziemlich geringem Maße erreicht wird. Schon mehr
Wahrscheinlichkeit und löstlicher Weise erreicht wird.
Gresham über die Anwendung des Magnesiums für sich. Ein
in den Dampfraum eingehängter isolirter Magnesium wird durch
den austretenden Dampf polar magnetisirt und zieht einer der
Pole mit einer entzerrten Kesselplatte in Verbindung. Neben-
falls verliert der Magnet im Laufe der Anwendung auch seine

Fähigkeit, abgehen davon, daß seine Wirksamkeit in der ge-
hofften Richtung noch sehr zweifelhaft ist. Im Augenblicke
macht hier Jemand Versuche, durch von außen den Kesselwan-
dungen zu- und durchgeführte Elektricität den Kesselstein zu lö-
sen; wir glauben ohne sonderlichen Erfolg, da, die Möglichkeit
einer Ablösung durch Elektricität vorläufig angenommen, schon
durch den Dampf eine völlige Isolirung des einen Poles bis
zum Punkte seiner Wirksamkeit zu den größten Schwierigkeiten
gehört.

Technisches Notizblatt.

Holz unverbrennlich zu machen. Nichts mag
neuerdings aufmerksamer, wie Verwaltungsbehörden, vorzugsweise
die städtischen, etwas für die Erhaltung des Eigenthums sehr
Nützliches und zur Vereitigung großer allgemeiner Gefahren Er-
probliches thun würden, wenn sie das Anstreichen der Be-
dachungen der Gebäude, der Gebälke und alles übrigen Holz-
werkes, bei denen es möglich ist, mit Chlorcalcium veran-
stalten. Das Holz geräth nur ganz schwach in Brand, verholzt,
und der weiteren Fortpflanzung des Feuers wird kräftiger
Widerstand geleistet. In Straßburg ist dieses Verfahren allge-
mein in Anwendung. Der Kalk wird statt mit Wasser mit
Chlorcalciumlösung angerührt und diese so erhaltene Farbe auf-
getragen. Auch das Einstrichen von schädlichen Insekten wird
hiedurch verhindert. Eine anderweitige Verwendung des Chlor-
calciums, dieses in der chemischen Fabrication massenhaft vor-
kommenden und billigen Erzeugnisses, haben wir bereits in
unserer Zeitung vom 29. Februar erwähnt, nämlich zum Ver-
wahren der Straßen und Wege, zum Binden des Staubes.
Chlorcalcium zeichnet sich nämlich durch die Eigenschaft, Wasser
aus der Luft mit großer Kraft anzuziehen und zu halten, aus,
und wird diese Eigenschaft dazu verwendet, den mit diesem
Salze besprengten Wegen eine genügende Feuchtigkeit zu erhal-
ten. Irthümlich waren in der angeführten Stelle die betreffen-
den Salze „corrosive“ statt „hygroscopisch“ genannt. Andere
sehr bemerkenswerthe Anwendungen sind die zum Feuerlöchen
(S. d. Blatt vom 18. Januar „Beitrag zum Völkchen“), als
Flammenlöschungsmittel für Feuerleute u. s. m. Vereitung von
fäulnischen Sandsteinen, Farben, Fett säure-Darstellung u. s. m.
Zur Darstellung einer schwerlöslichen Kalkverbindung zum
Schutz für die Kleider von Nischenmännern stellt Kuhlmann
in Vile eine solche durch Mischen von Chlorcalcium mit Kalk-
milch dar.

Liebigsches Kleinstrob. Der oberfränkische (bairische)
landwirthschaftliche Verein hat einen 118 Seiten umfassenden
Jahresbericht veröffentlicht, in welchem unter Anderem die inter-
essante Mittheilung enthalten ist, daß das Liebigsche
Kleinstrob in Bayreuth bereits ein sehr gefuchter Artikel
ist, der in vielen Familien heimlich wurde und mit dem im
ganzen Regierungsbezirke bereits viele gelungene Versuche ge-
macht worden sind.

Als Reinigungsmittel für Uhren ist seit Kurzem
eine Flüssigkeit unter dem Namen „Essence Lemoine“ von Paris
aus in den Handel gebracht worden, die nach der Untersuchung
vom Apotheker Wenzner in Bayreuth nichts anderes ist als Benz-
in, dem man höchstens noch etwas Wohlriechendes zugelegt hat.
Das Pfund dieser Essenz kostet aber 4-5 fl., während Benzin
reinsten Sorte um 40-50 fr. verkauft wird. Allen Uhrmachern,
denen das Benzin als Reinigungsmittel noch nicht bekannt sein
sollte, wird dasselbe vom Rathsherrn Müller in Bayreuth
angelegentlich empfohlen. Es schlägt sofort alle Fettbestand-
theile und den Schmutz nieder, greift die Vergoldung nicht an
und löst den bei eingetretener Steinbildung benutzten Schellack
nicht auf.

Sägen mit eingesehten Zähnen nach Emerson's
Patent kommen in Nordamerika immer mehr in Anwendung,
und es ist klar, daß Sägeblätter, an denen sich die allein ab-
nutzbaren Theile, eben die arbeitenden Theile, leicht ersetzen las-
sen, einen bedeutenden Vortheil gegenüber den bisher gebräuch-
lichen Sägen ergeben. Besonders für Zirkularsägen finden die
verfertigten Zähne starke Anwendung und beschäftigt sich die „Ame-

Bur Chemie des Tabakrauchs.

Eine Eigenschaft, die der Raucher von seiner Zigarre -
und das ist ja doch wohl jetzt die verbreitetste Form des Tabak-
genusses - in erster Linie verlangt, ist die, daß sie gut brenne.
Eine schlecht brennende oder löhlende Zigarre ist etwas Entlie-
des für den Raucher. Worin liegt nun die Ursache des leich-
ten, gleichmäßigen Brandes einer Zigarre? Wenn man gut
brennenden Tabak chemisch untersucht, so findet man in dem
letzten Theile der durch seine Verbrennung erzeugten Asche
stets löslichen Kali. Wenn man dagegen schwer brennenden
Tabak untersucht, so findet man keine Spur von löslichem
Kali in der Asche, sondern stets löslichen Kali. Dieses lös-
liche Kali rührt von der Verbrennung pflanzensauren Kali-
salzes her, welche die Tabakblätter enthalten. Schlicht brennen-
den Tabak kann man daher verbessern, wenn man ihn mit so-
den Salzen, etwa oxal sauren, meinsäurem oder citronensauren
Kali, trinkt, und man kann eben so durch den Anbau,
theils durch Auswahl des geeigneten Bodens, theils durch Dün-
gung die pflanzensauren Kalisalze im Tabak einverleiben. Die
Asche einer Zigarre verhält sich schon ohne chemische Unter-
suchung ihrer Asche, die An- oder Abwesenheit des löslichen
Kalis. Wenn man eine Zigarre angezündet hat, so schmilzt
nämlich das vorhandene lösliche Kali in der Hitze und be-
deckt die noch nicht verbrannten Kohlentheile wie mit einem
Firniss. Dadurch werden diese aber an dem gänzligen Ver-
brennen gehindert und erhalten nun der Asche eine graue Färbung.
Je verbrennlicher der Tabak ist, desto dunkler wird die Asche,
während eine sehr weiße Asche anzeigt, daß die Zigarre an der
Brennbarkeit angelangt ist. Wie das lösliche Kali
übrigens doskommt, die Verbrennbarkeit des Tabaks zu
erhöhen, ist vielleicht noch nicht ganz aufgeklärt. Man kann sich
aber wohl denken, daß die Gase, welche bei der Verbrennung der
pflanzensauren Kalisalze entstehen, bei ihrem Freiwerden die
Zellgewebe der Tabakblätter zerreißen, worin sie viel-
leicht noch durch das in der Hitze verpuffende, kaum
gebildete lösliche Kali unterstürzt werden. So mag
eine poröse Kohle entstehen, die geeignet ist, das Feuer gut
zu halten, aber zugleich auch als schlechter Wärmeleiter die Aus-
breitung des Verbrennens hindert. Es sind also wesentlich phy-
sikalische Verhältnisse, welche die Eigenschaft leichter Brennbarkeit

beim Tabak bedingen. Das zeigt uns auch das sogenannte „Koh-
len“ der Zigarre. Es beruht gewöhnlich darauf, daß die einzel-
nen Tabakblätter, aus denen die Zigarre besteht, nicht nahe
genug bei einander sind, so daß diejenigen, die von Natur oder
in Folge der Zubereitung schneller brennen, als die anderen,
ihren Nachbarn den Brand nur langsam mittheilen, und darum
die Entzündung krenzliger, unangenehm schmeckender, den
Schlund angrenzender und selbst tabaküberer Produkte ver-
anlassen.

Vielleicht wird dem Raucher in Folge dieser Mittheilung
nun manches, ihn sonst an seiner Zigarre Bestrebende veränd-
licht werden. Er wird wenigstens wissen, warum eine Zigarre
schlecht brennen und riechen muß, wenn sich an ihr in der Nähe
der Brandstelle schwarze ausgehöhlte Stellen von unregelmäßigen
Formen bilden, und warum sich nur diejenigen Zigarren gut raucht,
bei welcher sich zwischen dem Körper derselben und den brennen-
den Theile ein kleiner, schwarzer, ringförmiger, leicht angeschwell-
ter und gleichmäßig vordringender Rand bildet. Der Zigaretten-
raucher wird sogar vielleicht einigen Nutzen daraus ziehen kön-
nen. Denn da, wie er weiß, die Brennbarkeit der Zigarre auf
ihrem Gehalte an pflanzensauren Kalisalzen besteht, so wird auch
ihm Papier, das mit einer solchen Salzlösung, entweder meinsäurem
oder oxal sauren Kali, getränkt ist, die Eigenschaft annehmen,
so selbst, wie der darin eingewickelte Tabak, von einem Ende
bis zum anderen fortzubrennen. Er wird sich also sein Zigaretten-
papier im Nothfalle selbst bereiten können.

Aber es gibt noch eine andere, manchen Raucher bestrebende
Thatsache, für welche die Wissenschaft eine Aufklärung bietet. Es
ist nämlich bekannt, daß man eine fein geschnittene Zigarre nicht
in einer Pfeife rauchen kann. Ihr Geschmak ist leichter und
ihre Wirkung veränderlicher. Umgekehrt ist es leichter Tabak-
sorten, als Zigaretten verwendet, ein höchst geschmackloses Pro-
dukt. Diese Verschiedenheit des Geschmacks und der Wirkung
des Tabaks je nach der Art des Rauchens hängt mit einer
Veränderung der Bestandtheile des Tabakrauchs zusammen. Der
Tabakrauch aus einer Pfeife enthält nämlich eine bedeutend
(etwa anderthalbmal) größere Menge ammoniakalische Verbren-
nungsprodukte, als der Zigarettenrauch, und diese Verschiedenheit
ist es, die den verschiedenen Geschmak, wie auch wegen der Be-
ziehung, die zwischen dem Ammoniakgehalt des Rauchens und
dem Nitrogehalt des Tabaks zu bestehen scheint, die verschie-
dene Wirkung auf den Organismus bedingt. Von der allai-

sen Wirkung des Ammoniacs im Tabakrauch hat wohl mancher
Leser schon Gebrauch gemacht, wenn er sich den Scherz machte,
Rosenblätter oder andere rothe Blumenblätter dadurch grün zu
färben. Er wird dabei auch die Bemerkung gemacht haben, daß
ihm dies am besten gelang, wenn er den unmittelbar von der
brennenden Zigarre kommenden Rauch darauf blies, nur sehr
unvollkommen aber, wenn er den Rauch aus dem Munde blies.
Es wird also offenbar ein großer Theil des Ammoniacs aus dem
Tabakrauch während seines Verweilens in der Mundhöhle von dem
Raucher aufgenommen. Es ist auch darum schon nicht ganz
gleichgültig, ob der Tabakrauch viel oder wenig Ammoniac ent-
hält. Der Gehalt daran scheint in einem gewissen Verhältnisse
zu dem Werthe der Tabaksorten, und zwar im Allgemeinen im
umgekehrten Verhältnisse zu ihrem Kaufpreise zu stehen. Das
der Zigarettenrauch weniger Ammoniac enthält, als der Dampf
des aus der Pfeife gerauchten Tabaks liegt an der verschiedenen
Verbrennung, die der Tabak in der Zigarre und in der Pfeife
erleidet. Bei der Zigarre ist der Zutritt der Luft von allen
Seiten gestattet, und die Verbrennung muß daher eine viel voll-
ständigere sein als bei der Pfeife, wo die Luft nur von oben
eintreten kann und die Aschendecke überdies noch dem Luftzutritt
ein gewisses Hinderniß bereitet, so daß eine Art trockener De-
stillation stattfindet. Aus diesem Grunde würde die leichteste
Zigarre, wenn man sie aus einer Umhüllung von Blech oder
Glas rauchen wollte, einen unerträglich scharfen Geschmak ent-
wickeln, während umgekehrt der schwerste türkische Tabak einen
überaus milden Geschmak annimmt, wenn man den Rauch, wie
dies bei der türkischen Wasserpfeife geschieht, vor seinem Ein-
tritte in den Mund durch Wasser gehen läßt, da dies den
größten Theil des Ammoniacs in sich aufnimmt. Noch vollstän-
diger würde das Letztere erreicht werden, freilich dabei auch wohl
aller Wohlgeschmak verloren gehen, wenn man den Tabak durch
ein Rohr rauchte, welches mit Schwefelsäure getränkte Wimslein-
stübe enthält.

Sollte der Leser aus dem Mitgetheilten auch nicht gerade
unmittelbaren Nutzen für seine Rauchgenüsse ziehen, so wird es
ihm doch vielleicht interessant gewesen sein, zu erfahren, welchen
Antheil Kali und Ammoniac an dem Brande und an dem Ge-
schmak und der Wirkung des Tabaks haben. Vielleicht wird es
auch einigen Trost gewähren, daß die oft behauptete Verdrängung
der älteren Pfeife durch die moderne Zigarre auch ihre
gute Seite hat. (Natur.)

